

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 40 (1997)

Artikel: Bemerkenswerte Bäume im Oberaargau : Teil II

Autor: Rohrbach, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bemerkenswerte Bäume im Oberaargau

Ernst Rohrbach

Mit Zeichnungen von Ernst Moser

Teil II

*Vom Richisberg zur Kaltenherberg, mit einem Umweg
über den Oberwald (anstelle einer Einleitung)*

Die bemerkenswerten Bäume, die im diesjährigen Jahrbuch etwas näher vorgestellt werden sollen, lassen sich mit ein paardürren Worten, einer Zeichnung oder Foto nur in äusserst bescheidenen Ansätzen beschreiben. Deshalb sei der Baumliebhaber an dieser Stelle eingeladen, den auserwählten Landschaftselementen einen persönlichen Besuch abzustatten.

Die Reise kann auf dem Richisberg, Gemeinde Ursenbach, unter der mächtigen Lindenkuppel beim Hof Minder-Zürcher ihren Anfang nehmen, danach geht es südwärts über Walterswil Dürrenroth zu, wo «im Feld» der Reigen unter Linden eine Fortsetzung erfährt. Nur wenig weiter, im bernstaatlichen Oberwald, lässt eine Fichte erahnen, in welchen Variantenreichtum sich eine Art zu entwickeln vermag, und am westlichen Rand von Huttwil, in Fiechten, lädt eine Freistandbuche zum Staunen und Verweilen ein. Diesseits der Langete, auf den alten Löss-Plateaus von Gondiswil und Obersteckholz, geben zwei Eichen zu erkennen, wie wohl ihnen der schwere, zu stauender Nässe neigende Boden bekommt. Weiter unten am gezähmten Fluss, genauer in den Schragnematten bei Langenthal, steht, in leichter Schieflage, der Weidenbaum der Wässermatten und kaum ein paar hundert Meter bachabwärts, wo die Strasse Langenthal–Roggwil das Wasser quert, präsentiert sich zum würdigen Abschluss der Reise «wohl die schönste Linde entlang der Langete» (Eintrag im Inventurblatt).

Selbstverständlich gibt es zwischen den soeben erwähnten bemerkenswerten Bäumen noch eine Fülle von eindrücklichen Landschaftselementen zu betrachten. So etwa die Eichen und Linden (z.T. inventarisiert) in

den Lebhägen um die Weiler Hirseren und Richisberg, die Linde beim Pfarrhaus Walterswil (inventarisiert und seit 1960 unter Schutz des Staates) und die Eiche in Hueben, südöstlich von Dürrenroth (inventarisiert und ebenfalls seit 1960 unter Schutz des Staates). Da wäre auch die eichene Baumgruppe bei Seileren (inventarisiert) in der Gemeinde Gondiswil und jene gleichgeartete unterhalb Chlyroth in den Rotmatten der Gemeinde Untersteckholz. Oder die Bachgehölze entlang der Lanete, die mit dem Neuverbau eine ungeahnte und noch wenig bekannte Bereicherung erfuhren. Und erst die namenlosen, kaum beachteten und nicht selten auch bedrängten Randzonen oder, moderner, Ausgleichsflächen in der Region: alle sind sie weit mehr als nur einen Augenschein wert. Durch das allmähliche (Wieder-)Erkennen und Erforschen ihrer Wirkungen und Leistungen, die sie in der heutigen Agrarlandschaft erbringen, werden sie mehr und mehr zu geschätzten und geschützten Teilhabern einer nachhaltigen, sprich zukunftsfähigen Lebens- und Produktionstätten. Der Rand rückt ins Zentrum.

Drei Arten im Kurzporträt

Buchen, Fichten und Weiden finden sich gewöhnlich im Wald beziehungsweise an Gewässern ein. Es sind eigentliche Allerweltsbäume – an sich schon Grund genug, ihnen nachstehend ein paar Zeilen einzuräumen. Daneben nehmen sie im Schauspiel der Natur und auf der Bühne der Kulturlandschaft nicht selten Rollen ein, die ihnen eigentlich niemand zutrauen würde und die den Rahmen des Vertrauten sprengen.

Die Fichten

Fichten sind Bäume des Gebirges. Von Natur aus besiedeln sie im Schweizer Mittelland höchstens Extremstandorte wie Moorränder und Auenwälder oder alte Rissmoräne-Böden, die wegen ihres Säuregrades und ihrer Neigung zur Verdichtung den heimischen Laubbäumen wenig behagen. Von diesen Extremstandorten aus hat die Fichte im letzten Jahrhundert im Flachland einen wahren Eroberungsfeldzug angetreten. Ihre natürlichen Gegenspieler im Konkurrenzkampf um Raum und Licht, Buche, Eiche und andere Laubbäume vermochten damals dem Holzhunger

der wachsenden Bevölkerung und der aufkommenden Industrie nicht standzuhalten. Der Schweizer Wald liegt brach da, zerzaust und vom Weidevieh vertrampelt: ein ideales Keimbeet für einen Baum, der sich über die Jahrtausende an kargste Verhältnisse gewöhnt hat. Weder Frost noch gleissendes Sonnenlicht, weder ausgemergelter Boden noch hungrige Wiederkäuer vermögen ihn zu begrenzen und in die Schranken zu weisen. Und dem Menschen kommt die Rottanne gerade wie gerufen. Die wuchernden Geschwüre der Landschaft überzieht sie rasch mit sattem Grün, zudem verläuft ihr Wuchs gerade: ein schöner Baum, der schon im zarten Alter allerlei nützliches Stangen- und Pfahlmaterial liefert und wenig später gar bestes Holz zum Bauen.

Heute ist die Fichteneuphorie im Mittelland am Ausklingen. Die Forstpraxis der vergangenen Jahrzehnte hat aufgezeigt, dass der Gast aus dem Gebirge auf guten Laubwaldböden zwar mächtig Holz um sich legt, dann aber nicht selten irgendwelchen äusseren Einflüssen zum Opfer fällt. Borkenkäfer, Windwurf und Rotfäule sind dabei noch die kleineren Übel. Dramatisch wird es erst, wenn die Fichte aus der Opferrolle schlüpft und ihrerseits zum Täter wird. Unter ihrem Nadelbaldachin verkommen die Böden zu einem sauren, biologisch nahezu toten Substrat, welches den eigentlich heimischen Baum- und Straucharten sowie vielen Bodenpflanzen kein Auf- und Fortkommen mehr erlaubt. Die Gegenmassnahmen sind im Schweizer Wald zumindest eingeleitet: Naturnaher Waldbau mit standortsgerechten Bäumen heisst das Heil- und Zaubermittel. Wobei es nicht darum geht, die Rottannen samt und sonders aus den Niederungen zu verbannen. Wohlverteilt im Laubwald, mit Anteilen von etwa zehn bis vierzig Prozent am Gesamtbestand, je nach Standort, kann die Schönheit aus den Bergen jene Rolle einnehmen, die ihr eigentlich gebührt: Ein ökologisch weitgehend neutraler Gast in unseren Wäldern zu sein, der durch qualitativ und quantitativ eindrückliche Holzerzeugung besticht und daneben mit seinem Sommer- und Wintergrün markante Akzente in der Landschaft setzt. Und genau unter dem letztgenannten Aspekt sind auch die vielen mächtigen und grosskronigen Fichten zu betrachten, welche vielerorts im Oberaargau Höfe, Weiler und einzelne Gebäude in Dörfern säumen. Wer je bei Sommerhitze in ihrem Schatten geruht hat, wer darunter, in stiller Stunde, die Kleiber, Baumläufer, Gartenrotschwänze und Spechte bei ihren Akrobatikeinlagen beobachtet durfte und wer nach einem Herbststurm die vielen Tannzapfen gleich korbweise als bestes

Anfeuerungsmaterial ins Trockene brachte – der wird sie niemals missen wollen.

Die Weiden

Über Eichen, Linden, Ulmen und Sequoien, darüber lässt es sich schreiben. Auch über Buchen und Fichten und selbst über Birnbäume. Für genügend Rohstoff sorgen imposante Kronen, mächtige Stämme, in den Himmel ragende Wipfel oder das biblische Alter. Aber über Weiden – was gibt es schon über Weiden zu berichten?

Beeindruckend ist jedenfalls die Artenfülle. Weltweit gibt es vielleicht 300 Vertreter der Gattung Salix. In ihrer Verbreitung überziehen sie die ganze Nordhalbkugel sowie Teile Südafrikas und Südamerikas. Einige von ihnen, es mögen dreissig sein, haben den Weg auch in unsere heimatlichen Refugien gefunden, wo sie, meist von eher unscheinbarem Äussern, Bach- und Flussufer begleiten, Kahlfächen im Wald wiederbesiedeln oder an Waldrändern und in Hecken schon im zeitigen Frühjahr mit ihrem Nektar- und Pollenangebot die Bienen aus der Winterstarre reissen.

So unscheinbar ihr Äusseres auch sein mag, so wohlklingend sind ihre Namen: Lavendelweide, Purpurweide, Silberweide oder Mandelweide heißen sie oder auch Lorbeerweide, Ohrweide und Dotterweide. Die kriechende Weide erhebt sich kaum über den Boden und säumt Flachmoore und feuchte Gräben. Die Korbweide tritt als mittelgrosser Strauch auf, entlang den Wasserläufen der Ebene, und die Bruchweide ist ein Grossstrauch der Tieflagen mit Zweigen, die an der Basis besonders leicht abbrechen. Die Salweide wiederum erscheint, wohlbekannt, als kleiner Baum mit apfelbaumartigen Blättern, währenddem die Reifweide, Geheimtip aller Imker, gut und gern so gross werden kann wie etwa ein nicht allzu mächtiger Ahorn.

Mannigfaltigkeit prägt die Welt der Weiden. Sie sind, wie schon erwähnt, sogenannte Pioniere, Erstbesiedler, die von der Natur immer dann auf den Plan gerufen werden, wenn es darum geht, Extremstandorte mit einem bäumigen Kleid zu versehen. Gerade dazu sind sie denn auch bestens ausgerüstet. Der Wind trägt die mit einem Haarschöpfchen versehenen Samen bereits zeitig im Sommer meilenweit ins Land. Die Keimung erfolgt schon bei losem Bodenkontakt und die in den ersten drei Jahren nur langsam heranwachsenden Weiden sind zwar zart, aber zäh und genügsam:



Eichen-Gruppe, Seileren, Gondiswil.

Frost, Trockenheit oder Nässe – die Weide steckt das locker weg, ist stark im Nehmen. Und im Geben. Unter ihrem lichten Schirm und in der leicht zersetzbaren Streue finden sich schon bald anspruchsvollere Baumarten ein, die nach und nach ihr schützendes Dach durch- und schliesslich überwachsen – die Pioniere können abtreten, haben ihre Pflicht getan. Bereits während des ersten Aktes im Schauspiel der Natur verlassen sie die Bühne. Höchstens in der ungeheuren Dynamik einer intakten Flussaue, in Zonen, die oft wochenlang unter Wasser stehen, vermag sich die Weide auch längerfristig und Bestände formend zu behaupten.

Es lässt sich also auch über Weiden etwas berichten. Und das meiste ist noch gar nicht erst gesagt. Dass sie zweihäusig sind, diözisch, mag wohl bekannt sein: die eine Pflanze besitzt nur weibliche Blüten, die andere ausschliesslich männliche. Kein Geheimnis ist es auch, dass sich aus Weidenruten allerhand Nützliches und Zierliches formen lässt. Geheimnisvoller und fast unüberschaubar dagegen ist der weidene Lebensraum. Eine einzige, alte Salweide etwa berherbergt 213 Insektenarten, wie Bock- und Rüsselkäfer, Wanzen, Blattwespen, Blattläuse und Kleinschmetterlinge. Und die im regelmässigen Turnus von zwei bis fünf Jahren geschnittene Kopfweide bietet nicht bloss Rohstoff an; die löcherigen Stämme bilden auch natürliche und gesuchte Nistkästen für das Volk der Höhlenbrüter.

Draussen in der Landschaft, als Einzelexemplar, ist die Weide ein eher seltener Gast. Tritt sie aber einmal auf, dann ist es geboten, zweimal hinzuschauen. Denn edler Wuchs und Formschönheit wird nur zu selten mit Weide gleichgesetzt.

Die Buchen

Die Landschaften in den tieferen Lagen Mitteleuropas, wären sie vom Menschen nicht oder kaum besiedelt, würden wahrscheinlich von einem fast geschlossenen Buchenmeer bedeckt. Solange die Böden nämlich nicht zu nass, zu trocken oder zu sauer sind, hat die Buche mit ihren Mitstreitern und Tischgenossen ein relativ leichtes Spiel. Die ausgeprägte Schattenresistenz verleiht ihr eine hohe Konkurrenzkraft, welche lichtbedürftigeren Arten wie Eiche, Kirschbaum oder Ulme etwa nur wenig Chancen bietet, bei der natürlichen Waldausgestaltung entscheidend mitzuwirken.

Dem Menschen der Vergangenheit war die Vorherrschaft der Buche vorerst eher hinderlich. Schon früh beginnt er, die dunklen und bedrohlich wirkenden Waldmeere aufzulichten, er gewinnt ihnen Inseln ab für Haus und Weidegrund und zur Bestellung der Felder. Die stolzen, schlanken Waldbäume nähren die Herdfeuer, später die Öfen der Eisen- und Glashütten. Die massiven Eingriffe verändern das Waldbild einschneidend: Die Lichtholzarten, bis anhin von der Buche verdrängt und ausgedunkelt, gewinnen an Boden und Raum. Der Fruchtbau Eiche, wegen seiner vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten hochgeschätzt und entsprechend gefördert und später die Fichte, werden mehr und mehr zu wald- und landschaftsbestimmenden Elementen (siehe auch Teil 1 im Jahrbuch 1996 und weiter oben unter Fichte).

Heute sind die Buchenanteile in den Wäldern des Mittellandes wieder im Steigen begriffen. Langsam sieht der Mensch ein, dass dem Nutzen und Gestalten von Baumbeständen nur dann ein langfristig-nachhaltiger Erfolg beschieden sein wird, wenn sich die dazu nötigen Massnahmen am Geschehen in der Natur orientieren. Im Ökosystem Buchenwald sind siebentausend Tierarten heimisch, jede mit vorprogrammierter Funktion, jede wichtiges Glied in den Nahrungsketten und jede unentbehrlicher Teil des gesamten Gleichgewichtes. Es sind da Unmengen von Sicherungen eingebaut, welche dafür sorgen, dass sich das System durch (natürliche) Einflüsse von aussen kaum zerstören lässt. Im künstlichen Wald hingegen, auch Forst genannt, ist oft schon der Auftritt eines lächerlich kleinen Käferchens, eines aggressiven Pilzchens oder eines unvermuteten Windhauches gut genug für das Desaster.

Buche erhalten und fördern heißt deshalb immer auch langfristig naturnahen Wald und somit naturnahe Landschaft erhalten. Und die Förderung muss sich nicht auf den Wald beschränken. Der elefantengraue Riese entwickelt im Freistand ungeahnte Qualitäten: Losgelöst vom Seitendruck der Nachbarn setzt er seine Krone schon wenig über Boden an, umhüllt die empfindlich-dünne Rinde von Stamm und Ästen mit dichtem Blattgewebe und formt so ein Baumerscheinungsbild, das seinesgleichen sucht.

Im Wald, umzingelt von Artgenossen, entwickelt die Buche vielleicht schöne Stämme und gutes Holz, in der Freiheit der Landschaft aber Würde, Urkraft und Ästhetik.

Unter Linden auf dem Richisberg, Ursenbach

Auf dem Richisberg (oder Ryschberg) herrscht Grosszügigkeit. Das kommt auch der mächtigen Sommerlinde, welche vor dem Bauernhaus der Familie Minder-Zürcher steht, zugut: Seit 1970 wird sie nicht mehr geschnitten oder, besser gesagt, gestumpt; sie darf jetzt wachsen, wie sie es will. Bloß ein paar Äste müssen jährlich, etwa im Juni, Ader lassen. Der Lindenblüten wegen. Ihr Schleim und Zucker, ihr Wachs und Gerbstoff und die Spuren eines ätherischen Öls, welches das wohlriechende Farnesol enthält, wirken schweisstreibend und fiebersenkend. Sie machen Pillendosen überflüssig und Arztbesuche rar.

Schon auf einer Fotografie aus dem Jahr 1908 präsentiert sich die Linde auf dem Richisberg als äusserst imposante Erscheinung. Alle zehn Jahre, damals noch, erfährt die Krone radikalen Rückschnitt. Das hat seine guten Gründe. An den Kappstellen bilden sich Köpfe, eigentliche Vermehrungsorte für das Astwerk, das sich dann so dicht und füllig blattbewehrt entwickelt, dass bei Gewittern gut und gern fünf Garbenfuder Platz darunter finden – Regenschutz für mehr als eine Viertelstunde. Mit dem Schnitt soll der Krone aber auch Gewicht genommen und der Baum so vor dem Auseinanderbersten bewahrt werden. Und letztendlich ist ein dichtbelaubter Baum, der westseits eines Hofes sich in die Höhe und die Breite reckt, nicht nur ein formidabler Wind- und somit Fassadenschutz: Beim Brandfall in der Nachbarschaft setzt er den grünen Schild den Funken und den Flammen gegenüber, er wehrt der Hitze und weist das Unglück, das sich im Weiler breit zu machen sucht, wirksam in die Schranken.

Die Reihen der «randständigen Elemente» sind in den letzten Jahrzehnten auch auf dem Richisberg lichter geworden. Auf einem Luftbild aus der Zeit um 1935–40 erscheinen sie noch in eindrücklicher Präsenz. Die Wege sind besäumt von Hochstammböschungen, um die Gehöfte versammeln sich, in Begleitung von Kirsche und Nuss, Heerscharen von Apfel- und Birnbäumen; lange Heckenzüge trennen das Eigentum, und im Schatten von grossen Einzelbäumen begegnen sich die Menschen einer geruhsameren Zeit. Einiges von alldem, vieles eigentlich, ist auch heute noch vorhanden. Auf dem Richisberg ist der Umgang mit der Landschaft und ihren Bewohnern nicht bloss geprägt von Grosszügigkeit, vom Sein- und Gewährenlassen, es herrscht da auch ein Geist der Fürsorge und Behutsamkeit. Die Distel-



Sommerlinde Richisberg, Ursenbach.

finke, in einem Astquirl auf der grossen Linde nistend, scheinen das ebenso zu wissen, wie die Turmfalken, Schleiereulen und Neuntöter, die sich im und um den Weiler einfinden oder zumindest schon eingefunden haben. Freilich gibt es auch hier Geranien und Fuchsien, fleissige Lieschen und Ziergehölz. Aber genau so selbstverständlich wie diesen optisch ansprechenden Gästen aus anderen Breiten Platz angeboten wird, erhalten die Brennessel, die Hundsrose, der Weiss- und Schwarzdorn ihren Raum zur ungehinderten Entfaltung, und ein hohler Apfelbaum bildet noch längst keinen Grund zur übereiligen Intervention. Natur, oder doch zumindest Ausschnitte davon, lässt sich auch heute bestens integrieren ins Ordnungsgrün des Menschen. Sie verdankt diese Integration nicht selten mit Überraschung und Nutzen und spendet eine gute Portion an nicht-materieller Lebensqualität.

Im baumreichen Dürrenroth

Dürrenroth ist arm an Wald – aber reich an Bäumen. In der für hiesige Verhältnisse grossen Gemeinde, rund 1400 ha umfasst sie, sind bloss deren 300 von Wald bedeckt, oder gute 20%. Im kürzlich neu erstellten Landschaftsplan jedoch figurieren, unter anderem, mehr als 100 Bäume als schützenswerte Elemente der Landschaft. Die Gattung Tilia beteiligt sich mit über sechzig Individuen am Inventar; Eichen, alte Birn-, Nuss- und Kirschbäume, Birken, Rosskastanien, Eschen, Buchen, Fichten, Ahorne und Pappeln sowie eine Eibe vervollständigen es.

Der Weiler Feld, im Süden des Dorfes gelegen und im Besitz der Familie Hess, trägt wesentlich dazu bei, dass Dürrenroth zum Ort der Linden wird. Eine kleinerer, gestutzter, aber formschöner Baum dieser Art heisst den Besucher erst einmal willkommen. Kaum fünfzehn Schritte weiter, inmitten der rechteckigen Anlage von Stöckli, Speicher und Bauernhaus, erhebt sich dann ein lindenes Wunderwerk weit mehr als dreissig Meter über Grund. Sein Stamm beansprucht in der Breite fast 170 Zentimeter Platz und die Krone, obwohl sie schlank erscheint, nimmt an die zwanzig Meter des Hof-Vorplatzes in Beschlag. Abgesehen von einigen bescheidenen Interventionen kosmetischer Art, war diese Linde nie der Säge ausgesetzt. Auf fünf Metern Höhe streicht der erste, dichte Astkranz fast waagrecht ab und erst viel weiter oben teilt sich der Stamm in ein auf-



Linde «im Feld», Dürrenroth.

recht stehendes, leicht sichelförmiges Kronengrundgerüst. Statisch gesehen entspricht der Baum so wohl nahezu dem Ideal. Die ungeheuren Kräfte, die bei zu tief und zudem am gleichen Punkte angesetzten Verzweigungen wirken, sind hier nicht zugegen. Die Linde kann ihre Grösse voll geniessen und in Würde altern. Sie muss nicht zum Gerippe werden wie jene beim nahen Fennerhäusli, die durch die dezentrale Schwerkraft den Schlaf der Menschen störte und deren Obdach zu erdrücken drohte. Und doch: Zum Landschaftsbild der Region, zu ihrer Kultur, gehören beide Lindenformen, die gedrungen-kugelige wie auch die urtümlich-grossmächtige. Eine Wanderung durch die Gemeinde Dürrenroth macht mehr als deutlich, wie gut sich die beiden Baum-Erscheinungsbilder ergänzen können. Hier ein Exemplar in ungestörter Pracht, da ein anderes in kunstvoller Ausführung und, neuerdings, ein weiteres im Stadium des Übergangs. Einige ehemals regelmässig gestutzte Linden dürfen jetzt nämlich ihre Natürlichkeit zurückgewinnen und sie werden, mit Hilfe der Säge vorerst einmal, bald in Formen wachsen, welche, wer weiss, die vertrauten punkto Schönheit noch übertreffen werden. Drei Linden, westlich des Weilers Feld, auf dem Hügelzug, sind eben, mittels ganz speziellem Schnitt, dazu vorbereitet worden. Dem bemerkenswerten Baum auf dem Hofplatz mag das wohl kaum ein Achselzucken wert sein. Er weiss um seine Ausstrahlung, um seinen festen Stand, um sein unverletztes Astwerk und er weiss auch, dass er selbst dann noch dazugehört, wenn sein Stamm im Innern längst hohl geworden ist. Linden sind dazu befähigt, durch den zerfallenden Holzmulm hindurch, Innenwurzeln ins Erdreich zu treiben. Und wenn sich aus diesen Wurzeln neue Zweige und Äste bilden, wächst aus der Moderburg ein neuer, grüner Turm empor: Recycling, wie es im Buche steht.

Bei der Säulenfichte im Oberwald, Gemeinde Dürrenroth

Der Standort neigt zur Feuchte, ein paar Meter oberhalb des Fluhweges, auf schon fast 900 Metern über Meer. Am Boden wachsen Bingelkraut, Aronstab und Pestwurz, auch Schachtelhalm, Waldziest und selbst Zahnwurz. Der Luftraum aber wird beherrscht von einem – es sei gestattet – Sonderling. Das Mass auf Brusthöhe, 94 Zentimeter sind es im Durchmesser, mag ihn noch kaum dazu versehen, mehr ist es das, was nachher



«Säulenfichte», Oberwald, Dürrenroth.

folgt. In tadellosem Rund und mit zunehmender Höhe an Dicke nur wenig verlierend, strebt der Stamm aufwärts, wo er, mittlerweile bei vielleicht 45 Metern angelangt, Jahr für Jahr in einen neuen Längentreib mündet. Und Jahr für Jahr einen neuen Astquirl bildet und somit dafür sorgt, dass sich das Kleid des Baumes nicht verkürzt.

Alles an dieser Fichte scheint in die Länge zu gehen, nur nichts in die Breite.

Woher diese Wuchsform und wozu? Ist es das Resultat aus zufälliger Kreuzung von standörtlichen Fichten, oder ist die Säulenfichte im Oberwald vielleicht ein verirrter Abkömmling einer besonders schmalkronigen Variation aus dem Gebirge? Ist sie gar Mutant oder schlicht Meister in der Anpassung? Niemand weiß es schlüssig zu beantworten. Sicher aber ist, dass Fichten von schlanker Gestalt dem Wind, Schnee und Eisbehang nur wenig Angriffsfläche bieten. In schneereichen Wintern im Oberwald, wenn die normalen Bäume unter den weißen Lasten ächzen, stöhnen und selbst brechen, lässt es sich die Säulenfichte gut ergehen. Sie lässt die Flocken um sich tanzen und ihre Krone streifen, Platz und Zeit zu langem Verweilen indes bietet sie ihnen nicht.

Der gertenschlanke Sonderling beim Fluhweg wird noch manchem Sturm und mancher Witterungsunbill Paroli bieten können. Falls nicht der Hallimasch, ein Pilz, seinen Fuss zernagt, der Buchdrucker, ein Borkenkäfer, seine Haut abschält oder zuviel Ozon in seine Zellen dringt, ist ihm ein hohes Alter fast gewiss. An der Kettensäge des Dürrenrother Revierförsters jedenfalls wird er kaum sterben. Unter oberförsterlicher Androhung der fristlosen Entlassung ist dieser Schandtat bereits zur Genüge vorgebeugt.

Das Naturdenkmal Buche in Fiechten bei Huttwil

Vom Erscheinungsbild her steht dieser Baum der Säulenfichte fast diametral gegenüber. Nichts ist hier mehr schlank und rank, nur noch breit und rund und bodenständig, im wahrsten Sinn des Wortes.

In Fiechten, einem Quartier von Huttwil, an der alten Staatsstrasse, die in Richtung Sumiswald und Bern zeigt, ist eine Buche, wohl dank Zeit, Freistand, Gencode und der speziellen Örtlichkeit wegen zu einem Baum heran- und ausgewachsen, der, so scheint es, europaweit Beachtung und Erwähnung findet. Das kann ja auch kaum anders sein: Auf Brusthöhe ist



Buche, Fiechten, Huttwil.

sein Stamm gleich breit wie ein Mensch lang, und nur wenig darüber, als ob es eine zusätzliche Verstärkung wäre, setzt er zu einer eigenartigen Verdickung an, um sich dann, auf vielleicht sechs Metern über Grund, aufzuteilen in vier mächtige Hauptdolden, die in ihren Massen selbst und einzeln in Baumdimension das Grundgerüst der Krone bilden. Von hier aus strebt eine nur selten anzutreffende Astfülle sowohl auf- und seitwärts wie auch, weite Bogen formend, abwärts, wiederum der Erde zu. An der Peripherie des Baumsdaches sorgt die Masse der Jungtriebe für ein nicht durchblickbares Grün im Sommer und für ein fast geschlossenes Grau im Winter – bürsten- oder besengleich.

Die Buche strotzt vor Vitalität und, gemessen an ihren Schwestern im Wald, welche mittlerweile halb kahl und fahl den Sommer überdauern,

scheint hier eine Kraft zu wirken, die aller menschgemachten Unbill, und mag sie noch so baumfeindlich sein, wirksam entgegentritt – vorläufig wenigstens.

Schon 1950 bewegt die Buche in Fiechten die Gemüter. Ihr damaliger Besitzer, alt Lehrer Robert Käser, beantragt, den Baum unter Schutz des Staates zu stellen. «Dem Baum droht nach dem Bericht des Eigentümers Gefahr von Seiten eines Nachbarn, des Grossbauern Ernst Flückiger in Fiechten, Huttwil, auf dessen Land er hinübergagt. Dieser soll mit dem Kappen der überragenden Äste gedroht haben, obschon ihm seitens der Heimatschutzvereinigung Oberaargau eine jährliche Entschädigung von Fr. 20.– angeboten wurde. Es sollte vermieden werden, dass Ernst Flückiger von seinem Kapprecht Gebrauch macht und die Buche, die wirklich als ein Naturdenkmal anzusprechen ist, verunstaltet» (Auszug aus einem Brief der Naturschutzkommision des Kantons Bern an die Forstdirektion des Kantons Bern vom 27. Mai 1950).

Flückigers Zorn muss gross gewesen sein und seine Säge gut geschliffen, denn bereits am 9. Juni 1950 beschliesst der Berner Regierungsrat, den Schutzanträgen der Besorgten zu folgen. Mit 114 Zentimetern Durchmesser auf Brusthöhe, einer Höhe von ca. 14 Metern, einem Kronendurchmesser von etwa 20 Metern und vielleicht 100jährig erlangt die Buche den Status «Botanisches Naturdenkmal».

In knappen 50 Jahren also ist das Monument noch 50 Zentimeter dicker geworden und 6 Meter höher und selbst der Kronendurchmesser mag sich um 2 Meter erweitert haben. «Der Baum ist noch ganz gesund und dürfte noch einige Jahrzehnte überdauern. Die Produktionskraft ist erstaunlich: die Krone ist mit Blüten übersät», so steht es in einem Bericht des Kreisoberförsters Amsler vom 13. Mai 1950 geschrieben. Im Juni 1997 lässt sich der erste, weichstachelige Fruchtbecher, der die werdenen zwei bis fünf scharf dreikantigen Bucheln umhüllt, vom Boden aus pflücken: Zeit zur Saat und eine Gelegenheit, die grüne Burg von Fiechten langsam und vorsorglich zu erneuern.

Von Huttwil der Brüggenweid zu, Gemeinde Gondiswil

Auf dem Thomasboden, nördlich von Huttwil, versammeln sich die Ahorne auf zügiger und aussichtsreicher Anhöhe. Auch Lärchen sind zugegen



Eiche, Brüggenweid, Gondiswil.

und ausgedehnte Kirschbaum-Alleen. Weiter hinten, in Ettishüseren, gebietet eine Linde Halt: Mit 168 Zentimetern Durchmesser ist sie eine der grösseren und freigewachsenen in der Region. Nur kurz danach, gerade beim Waldeingang, ein Gruss aus südlicheren Gefilden: Der Edelkastanie scheint es auch im rauhen Oberaargau recht gut zu behagen.

Die stolze Eiche dann, am Waldrand in der Rörlenweid, markiert mit ihrer Mitte nicht nur die Grenze zwischen den Gemeinden Gondiswil und Huttwil, sie gibt darüber hinaus bekannt, welche Art von Laubbaum hier oben auf dem weiten Plateau in der Landschaft das Sagen und Gebieten hat. Die Bestätigung dafür findet sich knapp einen Kilometer nordwärts, auf einem sanften Hügelzug, nahe bei der Brüggenweid. Am Ende einer kleinen Haselhecke mit alter Kirsche und ausgehöhlter Salweide reckt sich ein Turm von Baum empor, ein Laubschloss mit zwei Etagen. Die untere wird gebildet von einer eigentlichen Sekundärkrone, von Ästen, die seinerzeit regelmässig zurückgeschnitten wurden, die obere aber ist vollendetes Produkt einer ungehinderten Entwicklung im freien Stand. Natur und Kultur reichen sich in dieser Eiche die Hand und bringen in der Kombination etwas hervor, das Ausdruck ist für Schönheit und Nützlichkeit, für Vielfalt wie Einmaligkeit.

Im luftig hohen Gasthaus tummeln sich nicht bloss Spechte, Spechtmeisen, Häher oder Baumläufer. Da setzt etwa das Weibchen des grünen Eichenwicklers seine Eier auf die Borke der obersten Astgebilde, von wo aus dann die Raupen im Folgejahr ihre Schlemmertour beginnen. An selbstgesponnenen Seidenfäden lassen sie sich von Ast zu Ast hinab und tun sich am zarten Jung der Frühlingsblätter gütlich. Der Rüsselkäfer Curculio ist auch nicht verlegen, wenn es um die Sicherung seiner Nachkommenschaft geht. Die Kinderschar rumort zur Sommerzeit in jungen Eicheln, höhlt diese aus und verlässt sie erst spätherbstes, um sich im Boden zu verpuppen. Und manchmal wird die Eiche gar zum Apfelbaum: Ein Zeichen der Präsenz von Gallwespen.

Der menschgeformte Eichenteil dagegen ist formidabler Hort für allerlei Gefiederte und auch die Mutterkühe von Bauer Jordi wissen das dichte Obdach nur zu schätzen. Ob es die Bruthitze des Sommers abzuschwächen gilt oder die Gewalt eines Gewittersturmes: Der Klebastschirm ist Garant für angenehmen Aufenthalt.

Die Eiche bei der Brüggenweid ist gewiss ein mächtiger Baum. Sie wirft Schatten auf wertvolles Land, muss umfahren werden und lässt zur vor-



Eiche, Eichenplatz, Obersteckholz. Zeichnung Ernst Moser.

gerückten Jahreszeit Tonnagen von Laub aufs neu bestellte Kornfeld fallen. Da sind drei Nachteile für den rationellen Landbau auszumachen; die Vorteile aufzuzählen würde indes um vieles länger dauern. Sie sind vielleicht auch nicht alle auf den allerersten Blick erkennbar. Aber sie zu suchen und zu finden, ist keine aufwendige Tätigkeit. Es ist nichts anderes als die etwas vertieftere, spannende und letztlich unentbehrliche Auseinandersetzung mit einem wichtigen Teil der menschlichen Lebensgrundlagen. Und der Heimat. Denn Heimat ist nicht nur dort, wo man verstanden wird, sie ist auch da, wo man versteht.

Von Bäumen und Blitzschlägen im Obersteckholz

Im Obersteckholz, da führen Blitz und Donner ein unerbittliches Regime. Wenigstens den Bäumen gegenüber. Noch ist es nicht so lange her, da hat die grosse Linde auf der Anhöhe beim Schulhaus im fürchterlichen Feuerstrahl ihr Leben ausgehaucht. Schon etwas weiter zurück liegt jene Gewitternacht, die mit ihren Elementen einer ganzen Eichenreihe in die Häupter fuhr und nichts anderes hinterliess als Schrecken, zersplittertes Holz sowie die Bestätigung einer alten Volksweisheit: Bei Gewittern sollst du die Eiche meiden.

Der stattliche Baum besagter Gattung, auf dem Eichenplatz beim Hübeli, hat es bislang überlebt, wenn auch nicht unbeschadet. Vor vier Jahren ist er von einem Blitz wahrscheinlich bloss gestreift worden. Die Wunden sind weit oben in der Krone noch gut erkennbar. Obersteckholz bangt somit um seinen Vertreter im Inventar der bemerkenswerten Bäume der Schweiz. Hier steht ihm sein Platz auch redlich zu. Die imposante Eiche, die schon beim Dorfausgang von Langenthal zum Blickfang wird, besticht durch Ausmass, Form und Lage in der Landschaft. Exakt hier, auf diesem Hügelzug, entfaltet der Baum jene Wirkungen, die einer Örtlichkeit erst Charakter geben, Kontur und Ausstrahlung. Mehrere Kubikmeter Eichenholz formieren sich zum Rund des Stammes, der im Umfang 4 Meter 30 misst und vom dichten Astkleid gut beschattet bleibt. Auf weit über 10 Metern Höhe setzt die Krone mit mehreren dicken Verzweigungen ihren Anfangspunkt und wächst sich dann, an Breite und Höhe eindrücklich gewinnend, in die typische und unverkennbare Eichenform. Leicht neigt sie sich dabei dem Winkel zu. Gerade so, als wollte sie ihre



Weide, Schrattenmatten, Langenthal. Zeichnung Ernst Moser.

Verbundenheit mit der Buche bezeugen, die unweit der Post in Grau und smartem Grün unbehinderte Akzente setzt.

Mit den Bäumen der Landschaft verhält es sich in Obersteckholz wie in vielen anderen Gemeinden der Region. Bei näherer Betrachtung und Begutachtung des Geländes sind sie in noch recht ansehnlicher Zahl und vielfach auch in ganz besonderer Exklusivität anzutreffen. Was vielleicht eher fehlen mag ist der mittlere Durchschnitt, der Mittelstand sozusagen. Jene Schicht also, die dafür besorgt ist, dass sich bei Ausfällen in der «Oberschicht» die entstandenen Lücken rasch wieder schliessen und so der Landschaft und den Menschen das Vertraute nicht verloren geht. Nun ist ein Baumleben zäh und es verbleibt wohl noch etwas Zeit, um Versäumtes nachzuholen. Die Ansätze dazu sind vorhanden. Integrierte Produktion in der Landwirtschaft und zeitgemäße, fortschrittliche Ortsplanungen, verbunden mit finanziellen Abgeltungen für die Landbesitzer, geben die Richtung an. Die Auseinandersetzung mit den bemerkenswerten Bäumen

des Oberaargaus vermochte aber auch deutlich aufzuzeigen, dass vielerorts in der Region Menschen leben, wirken und gestalten, die die Bäume lieben. Und da wohl liegen die echten und nachhaltigen Ansätze zur lebendigen Kulturlandschaft, zur Landschaft, welche Lebenssinn erzeugt.

Weide in Wässermatte

Vornübergeneigt, die Weite der Wässermatten vor sich, so als wäre sie auf der Flucht vor der Lanete, zeigt diese Weide, was Weide auch sein könnte. An ihr ist kaum mehr unscheinbares, gewöhnliches und alltägliches – alles wirkt speziell. Von der Massenware mehr als abgehoben, lässt der Baum erahnen, in welch Formen- und Variantenreichtum sich die Natur, bei genügend Raum und Toleranz, zu entwickeln vermag. Der mit dicker Borke und nach Regenfällen oft mit Schnirkelschnecken bestückte Stamm erhebt sich drehwüchsig windend und bogenschlagend aus dem Dauernass des Wässermatte-Grabens. 77 Zentimeter Weidenholz, auf Brusthöhe gemessen, bilden die Unterlage für die schwere Krone und sorgen zusammen mit dem Wurzelwerk dafür, dass der Baum trotz der etwas entrückten Haltung auch weiterhin genügend Stand behält.

Die Wässermatten-Weide trägt ihr Kleid lang, fast reicht es auf den Boden. Es ist ein Kleid für jeden Tag, für jeden Anlass und für jede Stimmung. Immer wirkt es passend und adrett, zur Sommer- wie zur Winterzeit, im Sturmwind wie im Sonnenschein. Deshalb ist die Weide botanisch auch leicht zu besimmen: sie ist weder Ohr- noch Mandelweide, auch keine Trauerweide, sie ist ganz einfach eine Augenweide. Der Baum geniesst die bewundernden Blicke der Heerscharen von Spaziergängern, die ihn zu jeder Jahreszeit passieren. Und irgendwie findet das in der Weide auch seinen Ausdruck. Weit entfernt von dumpfer Traurigkeit, vielmehr in lebensfroher Zuversicht, lehnt sie sich leicht vornüber. Keineswegs ist sie auf der Flucht. Den vielen ihr Wohlgesinnten deutet sie eine höfliche Verbeugung an, und vielleicht setzt sie auch ein kleines Zeichen des Dankes für all jene, die einen Weiden-Lebensraum wie ihn die Wässermatten darstellen, erhalten wollen, statt ihn der zeitgemäßeren Nutzung preiszugeben. So besteht zumindest ein kleiner Funken Hoffnung für all jene Baumgestalten aus der nahen Nachbarschaft, die ihre Gründe der schnellen Zeit, der Schnellbahn überlassen müssen: In den Schrangenmatten wird



Linde, an der Lanete, Roggwil. Zeichnung Ernst Moser.

sie ein altgedienter Weidenbaum in seine Obhut nehmen und eine Landschaft in ihre kulturhistorische Verpflichtung.

Auch an der Lanete wachsen Linden

Gewöhnlich sucht sich die Linde etwas trockenere Plätze aus und überlässt die Orte, die nach Wasser schmecken, gern den Erlen, Eschen oder Weiden. Hier aber, 83 Kilometer vor Zürich und etwa 830 Meter vor Roggwil, da wo die Strasse auf einer neuen Brücke die Lanete kreuzt, scheint es einer Winterlinde trotz nassen Füssen recht gut zu gehen. Sie steht direkt am Flussufer und ihr Stammunterteil erfährt nicht nur bei hohem Wasserstand ein Dauerbad.

Diese Linde, der Portier von Roggwil, fällt durch eher linden-untypische Eigenschaften auf. Der relativ hohe Kronenansatz auf ungefähr 10 Metern und die Kronenform verleihen dem Baum, aus der Distanz gesehen, etwas buchen- oder eichenähnliches. Der Eindruck wird durch die spezielle Farbschattierung des Blätterdaches noch verstärkt: es ist nicht das typische lindengrün, das da wirkt, die Tönung geht ins Grünlichbraune. Vielleicht hat die Wassernähe auf die Baumform eingewirkt, hat jene langen Zweige, die trauerweidenförmig sich dem Wasser entgegenbeugen, mit dem reflektierten Licht angezogen. Wie dem auch immer sei: es ist gerade diese Linde, die an diesen Standort passt, sie bildet etwas Besonderes im Verband der Eschen, Ahorne, Schwarzerlen und Eichen, die sonst gewöhnlich das Lanete-Ufer säumen. Sie zeigt dem Fluss an, wo er die Richtung ändern muss und sie zeigt auf, dass es in der Natur, in der Landschaft auch immer wieder Platz gibt für Dinge, die sich vom Ge-normten eindrücklich zu distanzieren wissen.

Hier ist also eine Linde dem Wasser zugeneigt, dort formt sich ein Waldbaum, eine Buche, zum bemerkenswerten Landschaftselement. Da gibt es vielleicht eine Schwarzerle, die trotz scheinbarem Wassermangel auf dem Hügel ihre Position verteidigt, und ein Nussbaum lässt manchmal auch auf magerem Sandstein von seiner Würde nichts vermissen. Es verhält sich bei den Bäumen wie bei allen anderen Lebewesen: In Mangel- oder Extremsituationen wächst das Individuum nicht selten über sich hinaus, es entwickelt ungeahnte Kräfte und zeigt der Mitwelt, dass längst nicht alles gilt, was eigentlich zu gelten hätte.

Bemerkenswerte Bäume im Forstkreis Langenthal (ohne Bipperamt)

Vollständige Inventurliste 1995

PLZ	Gemeinde	Koord. Ost	Koord. Nord	Baumart dt.	Baumart bot	B.höhe	Umfang	Kommentar
4912	Aarwangen	625660	232200	Winterlinde	<i>Tilia cordata</i>	15 m	1,95 m	speziell
4912	Aarwangen	625050	231750	Winterlinde	<i>Tilia cordata</i>	25 m	2,6 m	
3416	Affoltern i.E.	625000	212450	Winterlinde	<i>Tilia cordata</i>	30 m	4,82 m	speziell
3368	Bleienbach	624250	226750	Stieleiche	<i>Quercus robur</i>	28 m	4,3 m	speziell
3368	Bleienbach	623700	226075	Eiche	<i>Quercus sp.</i>	26 m	3,5 m	
4917	Busswil	629300	226400	Blutbuche	<i>Fagus sylvatica</i>	28 m	2,4 m	
3465	Dürrenroth	625340	214400	Stieleiche	<i>Quercus robur</i>	30 m	4,95 m	geschützt
3465	Dürrenroth	627040	212400	Fichte	<i>Picea abies</i>	45 m	2,93 m	speziell
3465	Dürrenroth	628860	214620	Sommerlinde	<i>Tilia platyphyllos</i>	34 m	4,99 m	speziell
4955	Gondiswil	632050	221050	Stieleiche	<i>Quercus robur</i>	30 m	3,4 m	
4955	Gondiswil	633250	220450	Stieleiche	<i>Quercus robur</i>	28 m	3,2 m	
4932	Gutenburg	626250	225300	Birnbaum	<i>Pirus communis</i>	16 m	2,5 m	
3373	Heimenhausen	620100	229150	Eichen	<i>Quercus sp.</i>	32 m	3,5 m	
3373	Heimenhausen	619975	229800	Stieleiche	<i>Quercus robur</i>	28 m	3 m	
3360	H'buchsee	621450	226550	5 Obstbäume		12 m	1,8 m	speziell
3360	H'buchsee	621370	226150	5 Obstbäume		15 m	2 m	speziell
3360	H'buchsee	621660	227140	Roteiche	<i>Quercus rubra</i>	15 m	1,75 m	
4950	Huttwil	629730	218075	Buche	<i>Fagus sylvatica</i>	20 m	5 m	geschützt
4900	Langenthal	626850	230300	Weide	<i>Salix sp.</i>	12 m	2,4 m	
4900	Langenthal	626900	231150	Traubeneiche	<i>Quercus petraea</i>	30 m	3,95 m	
4935	Leimiswil	626050	222250	Sommerlinde	<i>Tilia platyphyllos</i>	17 m	2,45 m	speziell
4935	Leimiswil	623825	220500	Birnbaum	<i>Pirus communis</i>	15 m	3 m	speziell
4935	Leimiswil	624200	221050	Linde	<i>Tilia sp.</i>	25 m	3,2 m	
4935	Leimiswil	624200	221050	Mammutbaum	<i>Sequoia gigantea</i>	30 m	2 m	
4935	Leimiswil	625500	222200	Sommerlinde	<i>Tilia platyphyllos</i>	21 m	3,15 m	
4935	Leimiswil	624300	221375	Bergulme	<i>Ulmus scabra</i>	25 m	3,2 m	
4935	Leimiswil	625150	222250	Sommerlinde	<i>Tilia platyphyllos</i>	23 m	3,05 m	
4932	Lotzwil	627400	227120	Buche	<i>Fagus sylvatica</i>	30 m	3,5 m	
4934	Madiswil	628300	224600	Stieleiche	<i>Quercus robur</i>	34 m	4,3 m	
4934	Madiswil	628800	225100	Stieleiche	<i>Quercus robur</i>	37 m	3,95 m	
4853	Murgenthal	629950	232300	Stieleiche	<i>Quercus robur</i>	25 m	3,7 m	
3363	Oberönz	619120	224750	Eiche	<i>Quercus sp.</i>	30 m	3,4 m	
3363	Oberönz	619400	224900	Eiche	<i>Quercus sp.</i>	30 m	3,75 m	
4924	Obersteckholz	629150	227700	Stieleiche	<i>Quercus robur</i>	32 m	4,3 m	speziell
4924	Obersteckholz	629750	228100	Winterlinde	<i>Tilia cordata</i>	25 m	3 m	
3367	Ochlenberg	621250	221200	Eiche	<i>Quercus</i>	25 m	2,8 m	
4914	Roggwil	627375	231500	Linde	<i>Tilia sp.</i>	28 m	3,8 m	speziell
4938	Rohrbachgr.	627940	216850	Buche	<i>Fagus sylvatica</i>	38 m	2,5 m	speziell
4938	Rohrbachgr.	628150	218700	Sommerlinde	<i>Tilia platyphyllos</i>	25 m	3,2 m	
4933	Rütschelen	625550	224624	Winterlinde	<i>Tilia cordata</i>	25 m	3 m	
3365	Seeberg	617550	223100	Sommerlinde	<i>Tilia platyphyllos</i>	35 m	9 m	geschützt
3367	Thörigen	621550	225700	Stieleiche	<i>Quercus robur</i>	30 m	4 m	
4922	Thunstetten	623800	228100	Winterlinde	<i>Tilia cordata</i>	25 m	4,3 m	speziell
4922	Thunstetten	624020	229060	Kirsche	<i>Prunus avium</i>	20 m	2,5 m	
4922	Thunstetten	623400	228250	Sommerlinde	<i>Tilia platyphyllos</i>	20 m	2,6 m	
4922	Thunstetten	621840	228800	Kirsche	<i>Prunus avium</i>	16 m	2,5 m	
4937	Ursenbach	623600	220200	2 Linden	<i>Tilia sp.</i>	25 m	4,8 m	speziell
4937	Ursenbach	624150	220125	Linde	<i>Tilia sp.</i>	30 m	4 m	
4942	Walterswil	625570	218080	Sommerlinde	<i>Tilia platyphyllos</i>	40 m	5,5 m	geschützt
4942	Walterwil	624480	216130	Stieleiche	<i>Quercus robur</i>	33 m	4,8 m	speziell
4923	Wynau	628050	234100	Stieleiche	<i>Quercus robur</i>	25 m	3,5 m	
4923	Wynau	626850	233600	Eichen	<i>Quercus sp.</i>	20 m	3 m	
4954	Wyssachen	628250	214970	Stieleiche	<i>Quercus robur</i>	30 m	4,76 m	speziell

Ein kleiner Blick über die bemerkenswerten Bäume hinaus

Der Lebensraum «Oberaargau» ist mehr als das Resultat aus einer Addition von Wirtschafts-, Wert-, Denk- und Finanzplatz, er beinhaltet in seiner Summe gerade auch die Landschaft. Diese Kulturlandschaft, die, mit dem Wald zusammen, 30-000 Hektaren oder fast neunzig Prozent seiner Oberfläche einnimmt und dadurch, manchmal mit ein paar unscheinbaren Kleinigkeiten nur, das menschliche Wohlergehen hier ganz wesentlich beeinflusst. Und gerade deshalb erscheint es als so wichtig, sich diesen unscheinbaren Kleinigkeiten anzunehmen, sie zu beachten, zu hegen und zu pflegen – ganz im Sinne von «Cultura = Pflege» übrigens.

Und sie zu mehren: Hier eine junge Linde als künftige Krone dem Hügel aufgesetzt, dort eine Eiche als langersehnten Schattenspender hingestellt und da, im lückigen Lebhag, als Beitrag zum Erhalt der Arten, darf es vielleicht gar eine Ulme sein, oder ein Speierling. Die steile Böschung trägt jetzt Schwarz- und Weiss- und Kreuzdorn, den Bachlauf säumen Weiden, Erlen, Traubenkirschen. Am Rand des Getreidefeldes, eggenbreit, die bunte Brache mit dem roten Mohn, mit rosa Buchweizen, blauer Kornblume und lila Rade. Den Zier- und Nutzpflanzen Brennessel, Hanf und Flachs gereicht die neue Gastlichkeit vielleicht zur Renaissance, sie werden davon angesteckt und bieten ihrerseits grosszügig Räume an für schillernd prachtvolle Figuren aus einer Welt, die mehr verdient als einen Eintrag in das Buch der Roten Listen.

Das Ideal entspricht zwar nie der Wirklichkeit, als Richtpunkt aber ist es stets gefragt.

Literatur

- KÜCHLI, CHR.; 1987: Auf den Eichen wachsen die besten Schinken; Verlag im Waldgut, Frauenfeld
- VESCOLI, M.; 1996: Der Keltische Baumkalender; Giger und Kürz Verlag, Zug
- Diverse Autoren; 1979: Die Schweiz von A-Z, ein Führer durch Feld, Wald und Flur; Verlag DAS BESTE AUS READER`S DIGEST, Zürich
- AMANN, GOTTFRIED; 1972: Bäume und Sträucher des Waldes; Neumann Verlag, Melsungen